



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Skizzen aus Straßburg und dem Elsaß.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dem enthält das Stück barockere Züge, als irgend ein anderes von Kleist, Züge, die mitunter an Hoffmann erinnern; so namentlich die Entpuppung der schönen Kuniginde, die sich als ein ausgestopftes Scheusal erweist, ohne daß irgend ein dramatisches oder ästhetisches Motiv bei dieser Verwandlung zu erkennen wäre.

Fassen wir das Ergebniß dieser einzelnen Reflexionen zusammen, so werden wir in Kleist einen der wenigen Dichter unsrer Restaurationsliteratur erkennen, die das Zeitalter zu überleben bestimmt sind. Er hat mit Arnim, Brentano, Hoffmann u. s. w. die wirklich poetische Anlage und die krankhafte Richtung des Gemüthes gemein, aber er unterscheidet sich wesentlich von ihnen durch die Energie und Vollendung der Form. Auch in seinen besten Werken wird uns zuweilen die Erinnerung an sein unglückliches Schicksal unheimlich berühren, aber in allen werden wir die hohe poetische Kraft, die echt Deutsche Gesinnung und das leidenschaftlich bewegte Herz wiederfinden.

J. S.

Skizzen aus Straßburg und dem Elsaß.

Es ist ein schönes, von der Natur reich gesegnetes Land, mit tüchtigen, strebsamen und intelligenten Bewohnern, dieser Elsaß, eine der wohlhabendsten der Provinzen Frankreichs. Man kann diese blühenden Städte, in denen, wie besonders in Kolmar und Mühlhausen, eine arbeitsame Industrie sich regt, diese üppigen Weizensturen, gut bebauten Rebhügel, grünen Wälder nicht ohne Trauer und Born, daß uns Alles dies für immer verloren gegangen ist, durchwandeln. Aber hat unsern Deutschen Fürsten dies schmachvolle Beispiel, wohin Deutsche Uneinigkeit und Schwäche führt, wol im Mindesten Etwas genügt, sind wir nicht eben wieder im Begriff, einen andern unsrer besten, edelsten Gauen, das unglückliche Schleswig-Holstein, einem fremden Feinde hinzuopfern?

Daß man sich in Frankreich befindet, fühlt man schon bei dem ersten Schritt, den man auf Elsassischen Boden thut, wenn man die nicht sehr breite Rheinbrücke bei Kehl passiert hat. Schon der kleine, rothhosiße Soldat, der in bequemer, nachlässiger und dabei doch wieder militärischer Haltung sich auf sein Gewehr lehnt, hat einen ganz andern Typus, wie sein Badischer Kamerad, der nur etwa zwanzig Schritte weit von ihm postirt ist. Es ist Sitte in Frankreich, die Regimente häufig wechseln zu lassen, und so sind denn manche der zahlreichen Soldaten in Straßburg Söhne der Gascogne oder Provence.

Was Einem gleich beim ersten Schritt auf Französischem Boden jezt in die Augen fällt, und was man bis zum Ueberdruß auf jedem öffentlichen Gebäude, von dem größten Palast bis zum kleinsten Schuppen, der zur Aufbewahrung der Dreckarren dient, angepinselt sieht, sind die großen Worte: „Propriété nationale,

Liberté, Egalité, Fraternité.“ Nie sind wol stolzere Worte durch die Zustände mehr Lügen gestraft worden. Daß man auf Französischem Boden ist, zeigt schon bei der Einfahrt in das gewölbte Festungsthor Straßburgs die in riesigen goldenen Lettern prangende Inschrift desselben „Porte d'Austerlitz“.

Die äußere Gestaltung Straßburgs in seinen Bauten ist noch ganz die einer alten Deutschen Reichsstadt. Neue Häuser, die ein modernes Aeußere haben, sieht man nur wenig, der alterthümlichen, hohen Giebelhäuser mit vielen Erkern und Zinnen und hervorspringenden Seitenwänden aber desto mehr. Auch die Straßen sind eng, krumm gewunden, und von malerischer Unregelmäßigkeit, wie unsre Deutschen Vorfahren sie in ihren alten Reichsstädten zu haben pfliegten. Straßburg hat manche Gasse, wo die Nachbarn aus ihren drei bis vier Stock hohen Häusern sich bequem die Hände über die Straße reichen können. Uebrigens sind auch einige recht hübsche und große freie Plätze hier, besonders der „Place Kleber“ mit der Statue dieses hier gebornen Feldherrn, „Place Broglie“ mit der Mairie und dem Theater, und der „Place Guttentberg“ mit der Statue dieses Namens.

An allen diesen alten echt Deutschen Häusern sieht man aber fast nur Französische Schilder; die Straßen führen Französische Namen. Selten daß einem Schilde eines Handwerkers eine kleine Deutsche Uebersetzung in unscheinbaren Lettern beigefügt ist, während sich die Französische auf dem Hauptplatze spreizt. Bei den sehr zahlreichen „Brasseries“ ist am Häufigsten das Wort „Brauerei“ beigefügt, sie erinnern überhaupt in Straßburg noch am Meisten an das alte Deutschthum der Stadt. Fast so zahlreich, wenn auch nicht von so großartigem Umfang wie in München, sind hier, wie in allen Elsassischen Städten, die Brauereien, selbst die echten Franzosen sollen sich merkwürdig schnell die Deutsche Sitte des Biertrinkens angewöhnen, wenigstens sieht man unter den Gästen in den weiten Bierhallen viele rothhosiige Soldaten sitzen. Als Straßburg noch ein Hauptsammelplatz politischer Flüchtlinge war, hatten Dieselben in diesen wohlfeilen Bierstuben größtentheils ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Unzählige Pläne zur Umgestaltung aller Weltverhältnisse sind hier gemacht worden, die eben so leicht zerplatzten, wie die kleinen trüben Schaumblasen des hier in den großen Thonkrügen gereichten Getränkes. Viel Leid und bitteres Glend hat Straßburg in den letzten Jahren unter den zahlreichen Deutschen Flüchtlingen ansehen müssen. Manch edles Herz ist hier in hoffnungsloser Verzweiflung gebrochen, mancher kräftige Jüngling, der nur zu hart für seine Jugendthorheit büßen mußte, hat hier aus Verzweiflung und gänzlicher Entblößung von allen materiellen Mitteln die Capotte des Soldaten der Fremdenlegion in Algier angezogen, oder ist sonst in Hunger und Kummer untergegangen. Daß aber auch unter diesen Tausenden von politischen Flüchtlingen, die die Jahre 1831 und 1832, und dann in viel größerer Zahl 1848 und 1849 hieher geliefert haben, viel wildes wüstes Gesindel gewesen ist,

steht fest. Gar manche Bagabonden, ja selbst gemeine Verbrecher, haben sich unter der Maske politischer Flüchtlinge herumgetrieben, und die Gutmüthigkeit der Straßburger ist oft bitter getäuscht worden. Man ist daher jetzt sehr mißtrauisch. Augenblicklich befinden sich übrigens fast gar keine politischen Flüchtlinge aus den letzten Jahren mehr im Elsaß. Die nicht große Zahl derselben, die überhaupt noch in Frankreich weilt, ist von der Französischen Regierung neuerdings wieder in die innern Departements vertheilt worden. Bisweilen treibt materielle Noth oder auch moralische Verzweiflung, solche Unglückliche dazu, sich freiwillig auszuliefern, obschon sie wissen, daß der Kerker sie auf lange Jahre umschließen wird; sie überliefern sich dann selbst in Kehl den dort stets stationirten Badischen Gendarmen. Ziemlich häufig sieht man auch noch in Straßburg und im Elsaß Oestreichische Deserteure aus den Garnisonen von Rastatt oder Mainz in voller Uniform ankommen, um sich entweder von Havre nach Amerika einzuschiffen, oder, wenn ihnen die Mittel hierzu fehlen, was häufig der Fall ist, sich für die Fremdenlegion anwerben zu lassen. Meistens sind diese Oestreichischen Deserteure Polen, Italiener oder Ungarn.

Häufig findet man auch auf den Logisanfkündigungen unter dem „Logement à louer“ noch „Wohnung zu verlehnen“. Letzteres alte Deutsche Wort ist in Straßburg statt vermietthen noch gebräuchlich. Besteht man sich diese zu vermiethenden Wohnungen, so wird, selbst wenn man die Wirthe Deutsch anredet, die erste Antwort fast immer Französisch sein. Führt man aber unbekümmert darum immer fort, Deutsch zu reden, so fangen endlich auch die Vermiether an, in ihrem Deutsch-Straßburger Dialekt zu antworten. Verstanden wird von den gebornen Elsässern das Deutsche noch überall, gesprochen, wenn auch schlecht, ebenfalls von den Meisten; auf dem Lande, besonders in dem Departement des Niederrheins, spricht das Landvolk noch stets unter sich Deutsch, und es giebt hier große Dörfer, wo die alten Bauern noch kein Wort Französisch verstehen. Auch in Straßburg sprechen die Diensthoten und niedern Arbeiter unter sich fast nur Deutsch, und auch in einzelnen alten Bürgerfamilien bedient man sich desselben noch als Hausprache. Einzelne Französische Worte kommen aber sehr häufig dazwischen schon vor. So wird z. B. die Anrede stets „Monsieur“ sein, wenn auch später Deutsch darauf weiter geredet wird. In den Kaffeehäusern, im Theater, auf den Gassen hört man in Straßburg sonst nur Französisch sprechen, und auch die Kinder der höhern und mittlern Stände bedienen sich bei ihren Spielen Französischer Worte. Auffallender Weise verstehen aber die Bauern und Bürger in den Dörfern und kleinern Städten des Niederrheins selten das Französische zu lesen, wenn sie es auch sprechen können. Alle Provinzialzeitungen des Elsaßes, die auch mehr auf die mittlern und untern Stände berechnet sind, haben daher neben ihren Französischen Spalten stets eine Deutsche Uebersetzung, wie auch allen amtlichen Erlassen, die für das Landvolk berechnet sind, immer eine

Deutsche Uebersetzung beigelegt zu sein pflegt. Weniger als am Niederrhein wird am Oberrhein noch Deutsch gesprochen, z. B. in Kolmar, selten mehr in Mühlhausen, was viel mit Basel und der Deutschen Schweiz in Verbindung steht. Ueber Mühlhausen hinunter hört das Deutsch fast ganz auf, und schon 1—2 Poststationen weiter findet man große Ortschaften, in denen kein Mensch ein einziges Wort Deutsch versteht. Uebrigens ist in den letzten 20 Jahren, wo man in Paris das Centralisationsystem mit neuer Kraft verfolgte, die Deutsche Sprache im Elsaß planmäßig unterdrückt worden. So ist es z. B. den Elsasser Soldaten verboten, in den Casernenzimmern Deutsch zu sprechen. Kann aber der Elsasser auch noch meist Deutsch sprechen, so wird man sonst nicht die mindeste Anhänglichkeit für das Deutschthum bei ihm finden. „Je suis Français,“ wird Derselbe fast stets sagen, höchstens hie und da „ich bin ein Elsasser,“ aber nie „ich bin ein Deutscher“. Zwar liebt das Landvolk die Franzosen, die es meist als Gendarmen, Douaniers und Steuererheber, also nur von der unangenehmen Seite kennen lernt, nicht im Mindesten, und schimpft oft über die „Welschen“ oder „Franschen“, wie es sie nennt, und über Welsche Sachen und Sitten; diese Abneigung des Bauern für das Franzosenthum beweist aber nicht im Mindesten, daß er deshalb eine Vorliebe für das Deutsche besitzt. Man frage nur jeden Elsasser Bauern, ob er gern wieder zu Deutschland gehören möchte, und er wird verwundert sagen: „Wösch ist denn das,“ und kommt man nun näher und fragt: „Möchtet Ihr, daß Ihr da drüben zu Baden gehörtet?“ so heißt es: „Oh nee, Die da müsse ebe so viel Steure zahle wie wir, un sein doch nur a so a klaanes Ländle, da ischt es besser, wir bleibe wosch wir seind.“ — In seinem ganzen politischen Leben hängt der gebildete Elsasser von Paris ab, und was dort geschieht, hat Interesse für ihn. Die politischen Nachrichten aus Paris füllen fast allein alle Spalten der Elsasser Zeitungen an, aus Deutschland findet man kaum einige kurze dürftige Auszüge aus Süddeutschen Blättern. Selbst der „Courrier du bas Rhin“, das gelesenste Blatt des Elsasses, der gemäßigt republikanischen Partei angehörig, hält es nicht der Mühe werth, aus dem benachbarten Karlsruhe oder Frankfurt eigene Correspondenzen zu bringen. Anders ist es mit der Deutschen Kunst und Wissenschaft. So gehört Straßburg z. B. zum Kunstverein der Oberrheinischen Deutschen Städte, und auf der Gemäldeausstellung, welche in diesem Frühjahr stattfand, waren ungleich mehr Deutsche als Französische Bilder vorhanden, auch findet man in den Buchhandlungen, neben den Französischen Werken, sehr viele Deutsche ausgestellt, besonders im Fache der Geschichte, Naturgeschichte, Medicin und Landwirthschaft, und die Buchhändler versichern, daß sie in allen diesen Zweigen ebenso viel Deutsche, wie Französische Schriften verkaufen. In den Leihbibliotheken ist hingegen die Deutsche Literatur ungemein spärlich vertreten, und die vorhandenen wenigen Bücher gehören größtentheils unsern Räuber- und Mitterromanen oder der Claren'schen

oder Lafontaine'schen Periode an; auch versichern die Leihbibliothekare, daß von der gebildeten Welt Straßburgs sehr selten irgend ein Deutsches Buch verlangt würde, und daß diese nur Pariser Romane lesen wolle. Noch weniger findet man solche Spuren des Deutschtums in Mülhausen und gar in Kolmar, wie denn überhaupt Straßburg von allen größern Städten des Elsasses diejenige ist, die ihren Deutschen Ursprung noch am Wenigsten verläugnet.

Ein recht anziehendes Schauspiel, bei dem ich besonders günstige Gelegenheit hatte, die Sitten und Neigungen des Volkes kennen zu lernen, ward mir bei meiner letzten Anwesenheit im Elsaß, indem ich der Feier des dreijährigen Bestandes der Französischen Republik (4. Mai) bewohnte. Sagt man übrigens den jetzigen Civil- und Militairbehörden des Elsasses, die nur eine getrene Copie ihrer Herren und Meister in Paris sind, wol nicht mit Unrecht nach, daß sie im Innern ihres Herzens gerade keine recht ehrlichen Republikaner seien, so hielt man es denn doch für gerathen, vorläufig noch „gute Miene zum bösen Spiel zu machen.“ So verkündeten denn auch in Straßburg große Anschlagzettel an den Straßenecken, daß die Civil-, Militair- und geistlichen Behörden in Gemeinschaft beschloffen hätten, am 4. Mai den Jahrestag der Republik zu feiern, und alle Einwohner der Stadt eingeladen würden, Antheil zu nehmen. Am Morgen des Festtages, der diesmal auf einen Sonntag fiel, leider aber ziemlich ungünstig vom Wetter bedacht wurde, donnerten die Kanonen der Citadelle, läuteten die Glocken von allen Thürmen. Gegen 10 Uhr füllte der Platz vor dem Münster sich mit Gendarmen und Piquets der Infanterie; ein breites Spalier ward gebildet, und unter dem rauschenden Klang einer vollen Militairmusik, wobei die Trompeten auf wahrhaft entseßliche Weise schmetterten und die Tamboure mit aller Kraft ihrer Arme das Trommelfell bearbeiteten, nahte sich ein langer Zug aller Civil- und Militairpersonen der Stadt, voran 10—12 härtige Sappeure eines Infanterie-Regiments. Nicht im Mindesten republikanisch sahen diese Diener der Republik aus, Ordenssterne bedeckten ihre Brust, Goldstickereien blitzten von ihren Uniformen, reiche goldene Spauletts waren auf den Schultern. Mit affectirter Leichtigkeit und Grazie hüpfen Alle einher und gaben dem Ganzen einen Anstrich einer gut geordneten Theaterprocession. Auch das feierliche Tedeum im Münster trug nicht den Charakter einer religiösen Handlung. Die Menge der Menschen, welche die weiten Räume anfüllte, schien das Ganze wie ein Spectakelstück zu betrachten. Man drängte und stieß sich, machte frivole Bemerkungen, musterte die Damen u. s. w.

Nach Beendigung des Gottesdienstes entfernte sich der Zug aller Behörden, dem besonders auch die sehr zahlreichen Officiere der starken Straßburger Garnison eine große Ausdehnung gaben, auf ebenso geräuschvolle Weise, wie er gekommen. In den Straßen wogte eine sehr große Menschenmenge, da viele Landleute aus der Umgegend gekommen waren, sich die Festlichkeiten zu beschauen, meistens große, feste Gestalten, mit blauen Augen und blondem Haar, wie die

Bewohner des Badischen Schwarzwaldes. Auf den ersten Blick konnte man Dieselben von den kleinen, braunen, beweglichen National-Franzosen, die als Angestellte, Soldaten, Arbeiter u. s. w. in großer Zahl hier sind, unterscheiden. Dieses stattlichen Wuchses wegen nimmt man die in der Armee dienenden Elsasser vorzugsweise zu der Artillerie oder der schweren Reiterei. Von ebenso üppigem Wuchs, wie die Männer, zeigten sich auch durchschnittlich die Frauen unter der Landbevölkerung. Es waren viele hübsche, frische Gesichter unter den jungen Mädchen, denen ihre geschmackvolle sonntägliche Tracht, bestehend in rothen Mützen, wollenen Röcken, einem farbigen Leibchen, und einem um den Kopf gebundenen bunten Seidentuch, dessen zwei Zipfel im Nacken flatterten, sehr gut stand. Das äußere Ansehen aller dieser Bauern, wie auch der Zustand ihrer Pferde und Wagen, verrieth durchschnittlich einen behäbigen Wohlstand. In den Fabrikdistricten von Mühlhausen und Kolmar ist dagegen sehr viel besitzloses Proletariat.

In den Schenken und Bierstuben, welche die Landbewohner erfüllten, hörte man jetzt fast nur den Elsässischen Deutschen Dialekt sprechen. Da das schlechte Wetter leider machte, daß die große Parade, welche um Mittag auf dem Kleberplatz stattfinden sollte, bis auf den künftigen Sonntag aufgeschoben wurde, ebenso auch das kunstvolle Feuerwerk, das die Artillerie am Abend abbrennen wollte, zu Wasser ward, so blieb den in ihren Erwartungen Getäuschten nicht viel Anderes übrig, als ihren Unmuth im Wein oder Bier zu vertrinken. Das geschah denn auch redlich, und man konnte sehen, daß die Elsasser der Deutschen Sitte des Trinkens nicht fremd geworden sind. In dieser Beziehung ist der Nationalfranzose mäßiger. Da übrigens das Feuerwerk nicht abgebrannt wurde, so verließen die Landleute bei einbrechender Dämmerung größtentheils die Stadt. Eine Menge kleiner niederer Leiterwagen, mit derben, gedrunghenen, gut gefütterten Pferden bespannt, und Kopf an Kopf mit Menschen beladen, fuhren in schnellem Galopp durch die Thore den heimatlichen Dörfern zu.

In der Stadt begann die Illumination aller öffentlichen Gebäude, denen sich die meisten Privatwohnungen angeschlossen hatten, mit einbrechender Dunkelheit. Viel Reichthum und Glanz war bei dieser Beleuchtung nicht zu sehen. Von wundervoll schönem Anblick war übrigens die Beleuchtung des großen Münsterturmes bis in seine äußerste Spitze durch verschiedenfarbiges Bengalisches Feuer von $\frac{1}{2}$ 10 bis 10 Uhr Abends, die mit Kanonendonner und Glockengeläute den Tag beschloß.

Da man Unruhen an diesem Abend befürchtet hatte, so waren zahlreiche Patrouillen auf den Beinen. Ueberhaupt bemerkt man in Frankreich bei allen öffentlichen Gelegenheiten eine solche Unmasse von Gendarmen, Infanterie-Posten und ähnlicher Aufstellung von bewaffneter Macht, daß selbst unsre Deutschen Vorkehrungen dagegen zurückstehen. Dabei verfahren die Gendarmen und Polizeidiener oft brutal. Viel höflicher ist das Linienmilitär.

Wie streng die demokratische Partei im Elsaß, wie überhaupt in ganz Frankreich, disciplinirt ist, konnte man am Abend des 4. Mai in Straßburg bemerken. Es war den demokratisch gesinnten Arbeitern, und es ist davon auch hier eine sehr große Zahl vorhanden, streng von der Führern untersagt worden, den mindesten Tumult zu begehen und besonders der bewaffneten Macht keinen Anlaß zum Einschreiten zu geben, und mit militärischem Gehorsam ward dies befolgt. Kein lautes Geschrei, keine Unordnung ward von den Tausenden von Menschen, größtentheils den untern Ständen angehörend, die an dem Abend in den Straßen umherzogen, verübt. Vor einzelnen Häusern, an denen als Transparent die Zahl 1852 mit rother Schrift auf schwarzem Grund angebracht war, sammelten sich wol zahlreiche Gruppen, allein auch sie verhielten sich schweigend und theilten sich etwaige Bemerkungen nur leise mit. Einige Buben, die „vivent les rouges“ zu schreien anfangen wollten, wurden von den Arbeitern selbst mit zornigen Worten zur Ruhe verwiesen. Eine gleiche, fast unheimliche Ruhe haben am 4. Mai, dem Tag, an dem man allgemein Unruhen prophezeite, die Demokraten in allen Elsaßischen Orten bewiesen.

Im Uebrigen ist die demokratische Partei im ganzen Elsaß sehr stark vertreten, wie auch fast alle Abgeordnete, die derselbe nach Paris gesandt hat, den strengen Republikanern angehören. Die große Masse der Arbeiter, auf dem Lande wie in den Städten, kurz fast der ganze besitzlose Stand, ist mit demokratisch-socialistischen Ideen angefüllt. Die bestehenden Handwerker und Bauern, also der ganze Mittelstand, ist größtentheils gemäßigt republikanisch gesinnt. Diese ganze Klasse will Ruhe und Ordnung, um ungestört ihren Geschäften nachgehen zu können, und glaubt, daß diese am Sichersten dadurch gewahrt werden könne, wenn man die jetzige Verfassung ungeschwächt erhalte. Allen neuen Regierungsregimentern, mögen diese nun Orleansistisch, oder Bonapartistisch, oder gar legitimistisch sein, ist der größte Theil dieses Mittelstandes abgeneigt, denn er fürchtet, wol nicht ohne Grund, daß die Rothen nur auf einen Umsturz der jetzigen republikanischen Verfassung warten, um dann neue und gewaltige Erschütterungen zu versuchen. Der Wunsch dieser zahlreichen Partei ist, daß eine neue Präsidentenwahl ganz auf die Weise, wie dieselbe in der Verfassung vorgeschrieben ist, im Jahre 1852 vorgenommen werde. In diesem Fall würde der General Cavaignac wol auf eine große Mehrheit der Stimmen des ganzen Mittelstandes nicht allein im Elsaß, sondern in allen östlichen Provinzen Frankreichs, zu zählen haben. Ungemein wenige Anhänger hat hier die legitimistische Partei, und man kann sagen, daß nur ein Theil der Geistlichkeit, einige hohe Civil- und Militärsbeamte, einige Banquiers, die dann hoffen in den Adelsstand erhoben zu werden, und einzelne vormalige Adelige zu derselben gehören. Die Bourbons sind nun schon dreimal aus Frankreich vertrieben worden, und, wie allgemein bekannt, hat der Erbe derselben in seiner Verbannung Nichts gelernt, noch vergessen. Man hätte

also Wahrscheinlichkeit, daß wenn der Graf von Chambord den Thron seiner Väter besteigen sollte, bald wieder eine neue Revolution ausbrechen würde. Die Orleans hätten viele Anhänger im Lande, wenn der Graf von Paris schon erwachsen wäre und eine tüchtige Persönlichkeit zeigte. Da Derselbe aber noch ein Kind ist, möchte man gern vorläufig dem General Cavaignac die Zügel der Regierung anvertrauen, um unter seiner zwar energischen, aber nicht reactionairen Leitung die Ereignisse der Zukunft gesicherter abwarten zu können. Die Zahl der Anhänger des jetzigen Präsidenten, die bei seiner Wahl im Elsaß sehr groß war, ist gegenwärtig sehr geschmolzen.

Etwas von den Ärzten, aus Polen.

Der vor Kurzem verstorbene Leibarzt des Fürsten Paszkewicz, Schäfer, hatte in Jena Medicin studirt. Da er in Deutschland wahrscheinlich keine glänzende Aussicht hatte, ging er nach Warschau und führte Anfangs ein ziemlich ärmliches Leben. Aber eines Tages erklärte man ihm, daß er das allergößte Glück machen könne, wenn er sich eine auffallende Equipage, dazu einen Bedienten und einen Kutscher in den glänzendsten und ungewöhnlichsten Livrées anschaffe, alle seine Krankenbesuche in vollem Pomp mache, oder, wenn er keine Patienten habe, sich wenigstens mit seinem Pomp täglich von früh bis Abend in den Straßen sehen lasse. Da er ganz ohne Mittel war, so ließ man ihm auf Wechsel mit Jahresfrist 600 Thaler. In kurzer Zeit besaß der arme Doctor die glänzendste Equipage. Ein Mann wie er, der das ganze Leben einem Witz gleich achtete, konnte seinen Witz nicht schlecht spielen. Wie auffallend daher auch sein Aufzug war, so war er doch nicht lächerlich. Von früh bis zum Abend ließ er sich in den Straßen umherfahren, vor jedem vornehmen Hause halten und durch den Bedienten seine Karte hineinschicken. Natürlich ermangelten die Herrschaften, besonders die Damen, wenn sie an Herzdrücken oder Schnupfen litten, nicht an's Fenster zu treten und nach dem angemeldeten neuen Arzte zu blicken, und da der Aufzug des Herrn Doctors sie entzückte, so waren sie sogleich von hoher Achtung erfüllt. Auf solche Weise hatte sich Schäfer in Zeit von einem Monate bei der großen Welt bekannt gemacht, und unverweilt bildete sich ihm die schönste Praxis. In der Zeit, da Schäfer diese nothwendige Komödie spielte, litt der Fürst Paszkewicz an einem hartnäckigen Augenübel. Er war bereits von seinen drei Leibärzten gränlich mit Medicamenten, besonders Augewässern, gequält. Seine Freundin, die Fürstin J., hatte ihm bereits mehrere Male den von Ruhm bedeckten neuen Doctor erwähnt. Schäfer wurde gerufen, hatte Glück und erhielt die Bestallung zum alleinigen fürstlichen Leibarzte mit 6000 Gulden Jahresgehalt und einer hübschen Summe